

Die Idee war gut, doch die Welt noch nicht bereit...

Der Blick fällt aus dem Fenster. Es ist still, trotzdem ist die Straße voller Leben. Lautlos ziehen Menschen vorbei, verschwinden aus dem gerahmten Blickfeld. In Bewegung. Bewegung im Wandel.

Es mag wie ein Rückschritt anmuten. Aus der Zeit gefallen, oder zumindest der Entwicklung zuwider. Fortschritt hieß stets Technisierung. Der Siegeszug von Maschinen wird rückblickend als Revolution verstanden. *Industrialisierung*. An die Stelle der eigenen körperlichen Kraft traten neue Konzepte. Energie nicht als Quelle, sondern als Ziel. Prozess und Produktion. Wandel und Fortschritt. Eine Idee, die auch auf unsere Fortbewegung übertragen wurde. In der fortwährenden Verbreitung des Automobils lässt sich die ungebrochene Aktualität dieses Gedankens alltäglich ablesen. Man muss diesem Konzept der Praxis weder kritisch noch begeistert begegnen – es *ist* einfach. Der Rahmen abgesteckt. Tatsachen, die es um so interessanter erscheinen lassen, inmitten dieser Entwicklung der Bewegung (*voran, voran...*) einen Trend im ursprünglichen Wortsinne zu beobachten.

Nachdem das Fahrrad über Jahrzehnte hinweg auf die Rolle des Sport- oder Freizeitgeräts reduziert wurde – zwischen Spandex und Picknickkorb war der Raum allzu knapp, der schmale Grat spärlich befahren –, nutzen es innerhalb des urbanen Raums mit jedem Tag mehr Menschen als das, wofür es vor fast 200 Jahren entwickelt wurde: als Verkehrsmittel. Der Transport des Körpers durch ebendiesen. Die Gründe für eine solche Rückkehr zu den Wurzeln der Fortbewegung sind ebenso vielfältig, wie die Menschen und ihre Gefährte. Umweltbewusstsein, Verkehrsentlastung, Bewegungsdrang, Zeitersparnis, Kosten. So unterschiedlich diese Überlegungen auch sind, sie eint die Erkenntnis, dass innerhalb des Verkehrsgetümmels der Stadt das Rad eben nicht sprichwörtlich neu erfunden werden musste. Es war längst vorhanden – wenn auch bisweilen übersehen.

Ein Rahmen, zwei Räder, ein Antriebsstrang, die eigene Muskelkraft, die Kontrolle über die eigene Fortbewegung. Dynamisch und direkt. Ursprünglich in vielerlei Hinsicht. Es ist ebendieses basale Konzept, das gewissermaßen eine Renaissance erlebt. Eine Hinwendung zum Traditionellen, die sich in den Rädern selbst ablesen lässt. Nicht von ungefähr bestimmt der Chic des klassischen Stahlrenners – das seit über einem Jahrhundert unveränderte Konzept des Diamantrahmens, klare Linien, auf das Wesentliche reduzierte Technik – das gegenwärtige Bild auf der Straße. Augen geradeaus und Aufbruch in die Vormoderne?

Was bleibt, ist die Frage nach dem *Warum*. Natürlich, man kann Begriffe wie *retro* oder *Revival* anführen, wobei dies dem Umstand kaum gerecht wird, dass eine funktionelle Kombination von Simplizität und Ästhetik spätestens seit dem Bauhaus-Konzept state of the art ist oder vielmehr sein sollte. Was dann? Ebenso lässt sich dieser Blick zurück als Eingeständnis lesen, dass manches – nicht trotz sondern wegen seiner Einfachheit – der Zeit voraus war. *Die Idee ist gut, doch die Welt noch nicht bereit*, hieß es 1995 bei Tocotronic. Und ja, vielleicht brauchte es tatsächlich erst eine dichtbesiedelte und in hohem Maße urbanisierte Welt, um die Vorzüge einer simplen, ursprünglichen Fortbewegung zu erkennen. Die Welt um uns herum hat sich verändert, und mit ihr die Anforderungen, um sich in ihr zu bewegen. Sie ist bereit – oder zumindest auf dem Weg dorthin.

In kaum einer Weise lässt sich diese neue Welt besser *erfahren*, als auf dem Sattel. Eine Einheit aus Mensch und Maschine. Innerhalb des Raums, jenseits getrennter Räume. Es ist die Unmittelbarkeit in der man mit seiner Umwelt verbunden ist, die umso deutlicher wird, je mehr sich Menschen durch Scheiben und Türen verschließen. In dem bereits angeführten Text von Tocotronic heißt es an späterer Stelle: *Fahr doch mit dem Fahrrad in ein anderes Stadtgebiet. Sag Hallo zu einem Mädchen, das dich erst mal übersieht.* Erkunden und Erkennen. Auf die autarke Situation des Autos übertragen als Szenerie nur schwer denkbar. Die Erfahrung des Fremden, das mit jeder Pedalumdrehung zum *Neuen* wird, die Begegnung mit Unbekannten, die man immer/nie wieder sieht, sie resultieren aus dem direkten Kontakt. Jede neue Straße, die ich erfahre, merke ich mit all ihren Facetten, ihrer gesamten Beschaffenheit. Ich merke sie und mir. Der Weg als Weg. Voran. Jedes neue Viertel durchdringt mich mit den ihm eigentümlichen Gerüchen und Geräuschen. Mit den Menschen entlang des Wegs. Ich nehme wahr, was um mich herum geschieht und werde ebenso wahrgenommen. Als Individuum. Als unmittelbarer Bestandteil der Umwelt. Nichts trennt mich.

Es ist ebendiese Selbstwahrnehmung, die sich in den Bildern von Björn und Till spiegelt. Wahrnehmung, die als zentrale Forderung formuliert wird. Resultierend aus der eigenen Unmittelbarkeit. Eine Forderung, die nicht mehr verlangt, als den Blick zu schärfen. Ich möchte – unmittelbar wie ich es bin – als Individuum wahrgenommen werden. Als Teil des Verkehrs und als Mensch. Nicht als blinkendes Rücklicht, zu dem man regelbedingt Abstand hält, sondern als Person, die man respektiert. Ich nehme wahr und werde wahrgenommen. Unmittelbar. Direkt. In Bewegung.

Aiko Kempen
Leipzig 2013.